

Der Titel lädt zu Urlaub, Sonne und Faulenzen ein: „All Inclusive“. Was den Zuschauer bei der Performance von Julian Hetzel allerdings erwartet, ist ein Abend, der es schafft, die eigene Weltanschauung, sowie die Rolle der Kunst in der Gesellschaft infrage zu stellen.

Fünf aus Syrien Geflüchtete nehmen in den Münchener Kammerspielen an einer Führung durch ein fiktives westlich geprägtes Museum, dessen Ausstellung den Krieg in Syrien thematisiert, teil. Das selbsterklärte Ziel der Museumspädagogin (Kristien de Proost): Kunst allgemein zugänglich machen. „All Inclusive“ soll für Inklusion/ Einbindung stehen. Ein scheinbar nobles Vorhaben.

Zu Beginn erwartet die „Museumsbesucher“, sowie den Zuschauer, ein sogenanntes Fotoshooting in präziser Körperarbeit. Zwei Performer (Edoardo Ripani und Geert Belpaeme) stellen sich durch verschiedene Posen zueinander in Bezug und schaffen skurrile Bilder. Mit peppiger Musik und dem damit einhergehenden Energielevel macht es Spaß, den Vorgang zu betrachten. Das Publikum amüsiert sich. Nach einiger Zeit werden auf eine Wand im Hintergrund Fotos projiziert - Fotos von Hinrichtungen. Schnell wird im nun direkten Vergleich deutlich, dass die beiden Performer nur die Fotos nachgestellt haben. Aus Genickschuss wird Booty Dance. Während diese immer weiter modeln, wird die Stimmung des Publikums gedrückter.

Weiter geht es mit einer aus syrischen Kriegstrümmern nachgebauten Bombe. Das Werk trägt den Namen „Explosion & Implosion“. Eine Videoinstallation zeigt Farbexplosionen im Einklang mit dem Sound von Bombendetonationen.

Auch die Museumsführerin trägt etwas zu der ein oder anderen Installation bei. Bei einer scheinbar nüchternen Vorlesung über die Zahl der Kriegstoten tritt sie aus ihrer Rolle heraus und macht sich zum Teil des Kunstwerkes. Aus den Zahlen wird dank Synthesizer ein Song, zu welchem sich die zwei Performer vom Anfang gegenseitig mit Paintball-Gewehren beschießen. An dessen Höhepunkt überschüttet sie sich selbst mit Kunstblut und fällt scheinbar tot neben dem Podest, auf dem sie zuvor noch gestanden hatte, zu Boden.

Das weiße Podest – nun besprenkelt mit roter Farbe – wurde behutsam aufgehoben und an die Wand gehängt. Ohne, dass wir es bemerkt hatten, war durch Action Painting ein Gemälde entstanden.

Everybody is an artist!

There is beauty in the dark corners.

How do you feel about this?

The aim of art is to do Good.

We recognize and discover ourselves by art.

Durch diese standartmäßigen Floskeln macht sich die Museumsführerin letztendlich zu einer Parodie ihrer selbst. Dass die Museumsgäste trotz aller Bemühungen nur wenig Verständnis für die makabren Ausstellungsobjekte aufbringen können, scheint sie wenig zu interessieren. Ihre eigene Ansicht an dieser Stelle infrage zu stellen, scheint keine Option zu sein. Es müsse eben am unterschiedlichen Bildungshintergrund liegen, erklärt sie gutmütig.

Nicht nur durch ihre Rolle nimmt Hetzel die scheinbar naive Künstlerwelt auf die Schippe. Auch die beiden Museumswärter, die für den Live-Umbau der Museumsräume auf der Bühne zuständig sind, werden karikiert. Sogar zerstörte Kunstobjekte haben für sie einen so großen Wert, dass sie diese nur mit Samthandschuhen anfassen. Einer von ihnen bewundert einen Dalmatiner aus Keramik so sehr, dass er anfängt mit ihm zu schmusen und ihn zu küssen.

Das Ende nimmt eine überraschende Wendung. Die Geflüchteten setzen sich ins Publikum. Es zeigt, dass alle anderen im Raum Zuschauer - genau wie sie - sind. Oder aber auch - genau wie sie - mitbeteiligt am Geschehen. Diese Ansicht wird verstärkt, als die Museumsführerin sich an das Publikum wendet, während sich hinter ihr ein Pop-Up-Store bildet. Da die Ausgänge des Raumes zu beiden Seiten der Bühne liegen, ist jeder Zuschauer zwangsläufig in das Geschehen mit eingebunden, egal ob aktiv oder passiv. Auf der Bühne findet nun ein Sektempfang statt. Zudem gibt es weitere Andenken zum Mitnehmen, sowie eine Versteigerung des zuvor auf der Bühne entstandenen Gemäldes (Podest). An diesem Abend wird es für 29 Euro verkauft. Ein paar Leute schießen Erinnerungsbilder an einer Fotowand, die eine Hinrichtung zeigt.

Nun muss man bedenken, dass die meisten Menschen, die diese Aufführung am 03.11.2019 im Rahmen des Theaterfestivals besuchten, durchaus zum Bildungsbürgertum gehören und in der Regel an ähnliche Kunst, wie sie in dem fiktiven Museum geboten werden, gewohnt sind. Sicher können sie sich in einigen Punkten mit der Museumsführerin identifizieren. Mir als Theaterwissenschaftsstudentin ging es auf jeden Fall so. Würde ich die Kunst ohne die Anwesenheit der Geflüchteten überhaupt als makaber empfinden? Man kann ihr durchaus Ästhetik zusprechen. Aber kann man Kunst immer durch Ästhetik rechtfertigen? Wo kommen wir hin, wenn wir Nicht-Gefallen mit Unverständnis begründen?

Am Ende müssen wir uns fragen, für wen Kunst eigentlich gemacht wird. Wen wollen wir damit erreichen? Aus einer außenstehenden Perspektive wirkt unser Kunstverständnis – ja sogar das Theaterstück, in dem wir gerade sitzen – viel zu arrogant.

Jule Lotz